

Über die Erfüllung der Weisung Gottes / Die neuen Thesen

27 Ihr habt gehört, dass gesagt worden ist: Du sollst nicht die Ehe brechen. 28 Ich aber sage euch: Jeder, der eine Frau ansieht, um sie zu begehren, hat in seinem Herzen schon Ehebruch mit ihr begangen. 29 Wenn dich dein rechtes Auge zum Bösen verführt, dann reiße es aus und wirf es weg! Denn es ist besser für dich, dass eines deiner Glieder verloren geht, als dass dein ganzer Leib in die Hölle geworfen wird. 30 Und wenn dich deine rechte Hand zum Bösen verführt, dann hau sie ab und wirf sie weg! Denn es ist besser für dich, dass eines deiner Glieder verloren geht, als dass dein ganzer Leib in die Hölle kommt.

31 Ferner ist gesagt worden: Wer seine Frau aus der Ehe entlässt, muss ihr eine Scheidungsurkunde geben. 32 Ich aber sage euch: Wer seine Frau entlässt, obwohl kein Fall von Unzucht vorliegt, liefert sie dem Ehebruch aus; und wer eine Frau heiratet, die aus der Ehe entlassen worden ist, begeht Ehebruch.

33 Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt worden ist: Du sollst keinen Meineid schwören, und: Du sollst halten, was du dem Herrn geschworen hast. 34 Ich aber sage euch: Schwört überhaupt nicht, weder beim Himmel, denn er ist Gottes Thron, 35 noch bei der Erde, denn sie ist der Schemel seiner Füße, noch bei Jerusalem, denn es ist die Stadt des großen Königs! 36 Auch bei deinem Haupt sollst du nicht schwören; denn du kannst kein einziges Haar weiß oder schwarz machen. 37 Eure Rede sei: Ja ja, nein nein; was darüber hinausgeht, stammt vom Bösen.

1. Ich lese den Text

- Welche Gefühle / Reaktionen löst dieser Text in dir aus?
- Wie soll der Christ der Gefahr des Ehebruchs wehren?
- Was wird über Aufrichtigkeit gesagt?

2. Der Text liest mich

- Welche Prinzipien sind deiner Meinung und Erfahrung nach für die Ehe grundlegend?
- Jesus hat immer den Menschen vor sich nicht verurteilend und liebevoll angenommen. Wie müsste ein kirchlicher Umgang mit Scheidung und Sexualmoral im Sinne Jesu aussehen?
- Wie könnte mein Beitrag aussehen zu einer aufrichtigeren Gesellschaft?

Kommentare:

Hänssler-Kommentar. Mt 5,17-30

B. Die Fortsetzung des Predigtamtes (Kap. 5-7)

2. Der Kern von Jesu Botschaft (5,17-20)

5,17-20: Dieser Abschnitt enthält den Kern der Botschaft Jesu — er zeigt seine Haltung gegenüber dem Gesetz. Jesus stellte nicht etwa ein »Gegen-gesetz« zum mosaischen Gesetz und zu den Worten der Propheten auf, sondern demonstrierte, wie die wirkliche Erfüllung des Gesetzes und der Propheten — im Gegensatz zu den Traditionen der Pharisäer — aussah. »Das Gesetz und die Propheten« stehen hier stellvertretend für das ganze Alte Testament (vgl. 7,12; 11,13; 22,40; Lk 16,16; Apg 13,15; 24,14; 28,23; Röm 3,21). Das Wort »wahrlich« aus der Wendung »wahrlich, ich sage euch«, ist die Übersetzung von »Amen«. (Das griechische amen ist eine Übertragung des hebräischen 'āman, »stark, wahr sein«.) Dieses »wahrlich, ich sage euch« leitet eine feierliche Aussage ein, auf die die Hörer besonders achten sollen. Sie kommt allein im Matthäus-evangelium 31mal vor. (Im Johannes-evangelium wird das griechische Wort stets wiederholt: »Amen, Amen«. Vgl. den Kommentar zu Joh 1,51.)

Die Erfüllung, von der Jesus sprach, war so vollständig, daß sie auch den kleinsten hebräischen Buchstaben, das »Jota« (yōd), und das kleinste Zeichen der hebräischen Schrift, das »Tüpfelchen«, mit einschloß. Im Deutschen entspräche das Jota etwa dem Punkt über dem »i« (es sieht aus wie ein Apostroph), während einem »Tüpfelchen« dieselbe Bedeutung zukommt wie dem kleinen Schrägstrich, der ein »R« von einem »P« unterscheidet. Solch winzige Details sind deshalb so wichtig, weil Wörter aus Buchstaben bestehen und schon die kleinste Veränderung eines Buchstabens die Bedeutung des ganzen Wortes verändern kann. Jesus sagte, er werde durch seinen Gehorsam das Gesetz und die Vorhersagen der Propheten über den Messias und sein Königreich vollständig erfüllen. Doch es ging darum, daß auch die Menschen ihren Teil beitrugen. Die Gerechtigkeit, nach der sie ständig strebten — die der Schriftgelehrten und Pharisäer —, genügte nicht, um in das Reich, von dem Jesus sprach, zu kommen. Der Messias verlangte mehr als nur äußerliche Rechtschaffenheit, er forderte eine wirkliche innere Gerechtigkeit, die auf dem Glauben an Gottes Wort aufbaut (Röm 3,21-22). Das wird in seinen weiteren Ausführungen ganz deutlich.

3. Die Umsetzung seiner Botschaft (5,21-7,6)

A. DIE NEUEN GEBOTE (5,21-48)

Jesus verwarf die Überlieferungen der Pharisäer (V.21-48) und ihre Praktiken (6,1-7,6). Sechsmal kehrt die Wendung wieder: »Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist ... ich aber sage euch« (5,21 —22.27 —28.31-32.33 —34.38 —39.43-44). Er legte also jeweils zunächst dar, was die Pharisäer und Schriftgelehrten den Menschen sagten, und führte dann aus, was Gott, im Gegensatz dazu, eigentlich mit dem Gesetz bezweckte. Jesus erläuterte

damit seine zuvor gemachte Aussage (V. 20), daß die Gerechtigkeit der Pharisäer nicht ausreichte, um in das kommende Gottesreich zu gelangen.

5:27-30. A second practical illustration dealt with the problem of adultery (Ex. 20:14). Once again the Pharisees' teaching was concerned only with the outward act. They said the only way one could commit adultery was through an act of sexual union. They correctly quoted the commandment, but they missed its point. Adultery begins within one's heart (looking lustfully) and follows in the act. The lustful desire, in the heart, as wrong as the act, indicates that one is not rightly related to God.

Jesus' words recorded in Matthew 5:29-30 have often been misunderstood. Obviously Jesus was not teaching physical mutilation, for a blind man could have as much of a problem with lust as a sighted person, and a man with only one hand might use it also to sin. Jesus was advocating the removal of the inward cause of offense. Since a lustful heart would ultimately lead to adultery, one's heart must be changed. Only by such a change of heart can one escape hell ("Gehenna"; cf. v. 22).

5:31-32 (Matt. 19:3-9; Mark 10:11-12; Luke 16:18). Among the Jewish leaders were two schools of thought regarding the matter of divorce (Deut. 24:1). Those who followed Hillel said it was permissible for a husband to divorce his wife for any reason at all, but the other group (those following Shammai) said divorce was permissible only for a major offense. In His response, the Lord strongly taught that marriage is viewed by God as an indissoluble unit and that marriages should not be terminated by divorce. The "exception clause," except for marital unfaithfulness (porneias), is understood in several ways by Bible scholars. Four of these ways are: (a) a single act of adultery, (b) unfaithfulness during the period of betrothal (Matt. 1:19), (c) marriage between near relatives (Lev. 18:6-18), or (d) continued promiscuity. (See comments on Matt. 19:3-9.)

5:33-37. The matter of making oaths (Lev. 19:12; Deut. 23:21) was next addressed by the Lord. The Pharisees were notorious for their oaths, which were made on the least provocation. Yet they made allowances for mental reservations within their oaths. If they wanted to be relieved of oaths they had made by heaven ... by the earth ... by Jerusalem, or by one's own head, they could argue that since God Himself had not been involved their oaths were not binding. But Jesus said oaths should not even be necessary: Do not swear at all. The fact that oaths were used at all emphasized the wickedness of man's heart. Furthermore, swearing "by heaven," "by the earth," or "by Jerusalem" is binding, since they are God's throne ... footstool, and city, respectively. Even the color of the hair on their heads was determined by God (Matt. 5:36). However, Jesus later in His life responded to an oath (26:63-64), as did Paul (2 Cor. 1:23). The Lord was saying one's life should be sufficient to back up one's words. A yes always ought to mean yes, and a

no should mean no. James seems to have picked up these words of the Lord in his epistle (James 5:12).

George M. Lamsa. Die Evangelien in aramäischer Sicht.

Eine Frau ansehen

«Ich aber sage euch: Wer eine Frau ansieht, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen.» Mt. 5 : 28.

Orientalinnen verhüllen ihr Gesicht immer mit einem Schleier und wollen von fremden Männern nicht gesehen werden. Gewisse Frauen empfinden sogar in der Gegenwart ihres eigenen Gatten Scheu, wenn sie keinen Schleier tragen. Für eine Frau würde es eine Schande bedeuten, sich vor ihrem Ehemann an- oder auszuziehen oder gar irgend einen Teil ihres Körpers vor einem Fremden zu entblößen. Sogar beim heissesten Wetter haben Männer und Frauen gesonderte Badeplätze. Ausserdem begegnen Männer und Frauen einander gesellschaftlich nur sehr selten. Da die Frau für ihn ein Geheimnis ist, gelüstet es den Orientalen, sie heimlich zu beobachten. «Eine Frau ansehen» bedeutet nicht, ihr Gesicht zu betrachten, sondern ihren nackten Körper.

In den Städten des Nahen Ostens stehen die Häuser dichtgedrängt und sind durch hohe Mauern voneinander geschieden. Die Frauen baden im Haus selbst oder im Hof, und es gibt deshalb wenig Gelegenheiten für Heimlichkeiten zwischen Mann und Frau. Häufig verstecken Männer sich aber auf den Hausdächern oder an andern Orten, um den Nachbarsfrauen beim Baden zusehen zu können. So geschah es, dass David die Bath-Seba vom Dach seines Palastes aus erblickte. Da er nach ihr lüstern wurde, liess er ihren Ehemann Uria, den Hethiter, töten, damit er sie zu seinem Weibe machen könne (2. Sam. 11 : 2ff). Das ist die Art, eine Frau anzusehen, die Jesus verurteilte.

Reiss dein Auge aus

«Wenn dir aber dein rechtes Auge Ärgernis schafft, so reiss es aus und wirf's von dir. Es ist dir besser, dass eins deiner Glieder verderbe und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde.» Mt. 5 : 29.

Das Auge gilt als das Symbol der Lust, Begierde und Missgunst. Dies ist die unausgesprochene, aber überall im Osten wohlverstandene, mit dem Begriff «Auge» verbundene Auffassung. Das Auge mit seinen verschiedenen Helligkeitsnancen verleiht dem Gesicht Ausdruck und wird seinerseits durch das Herz und die Gemütsverfassung beeinflusst. Diese Veränderlichkeit oder «Sprache» des Auges bedeutet den abergläubischen Orientalen unter Umständen eine schreckeinflössende Bedrohung.

Man hört im Osten oft die Redensart: «Wende dein Auge von meinem Sohn ab»,

was soviel heisst wie: «Beneide meinen Sohn nicht»; oder auch: «Wende dein Auge während meiner Abwesenheit nicht von meiner Familie ab», was wir mit: «Sorge während meiner Abwesenheit aufs beste für das Wohl meiner Familie» ausdrücken würden. In der westlichen Welt sagt man: «Halte ein Auge auf ihn» und meint damit: «Wache über ihn» oder «Sorge für ihn».

Wenn Herdentiere sterben, ist es nicht ungewöhnlich, dass ihr orientalischer Besitzer seinen Nachbarn beschuldigt, sein böses Auge habe dieses Missgeschick verursacht. Falls eine Frau, die im Rufe steht, ein böses Auge zu besitzen, ein Haus betritt, in dem sich ein hübscher Knabe befindet, dann beschmiert die Mutter rasch sein Gesicht mit Holzkohle, um den Zauber des bösen Auges jener Frau abzuwenden. Dies ist auch ein Grund, weshalb die Gesichter der Kinder so selten gewaschen werden. Im Orient wertet man Sicherheit höher als Hygiene!

Der Rat Jesu ging dahin, das Auge der Lust und Begierde, des Neides und Geizes auszureissen, damit das Leben moralischer und gesünder werden könne. Es ist besser, viel zu verlieren, als sich Gewohnheiten anzueignen, die schliesslich das ganze Leben zerstören.

Hacke deine Hand ab

«Wenn dir deine rechte Hand Ärgernis schafft, so haue sie ab und wirf sie von dir. Es ist dir besser, dass eins deiner Glieder verderbe und nicht der ganze Leib in die Hölle fahre.» Mt. 5 : 30.

«Hacke deine Hand ab» ist ein aramäischer, in der Konversation oft gebrauchter Ausdruck, bei dem jedoch nicht an die tatsächliche Ausführung der Aufforderung gedacht wird. Wenn Leute zu einander sagen: «Hacke deine Hand ab von meinem Weingarten», dann bedeutet dies, dass der Angesprochene seine Hände von meinen Trauben lassen solle. «Seine Hand ist zu lang» bezeichnet jemanden als Dieb. «Verkürze deine Hand» ist der Ausdruck für «stiehl nicht!» «Hacke deine Hand ab» enthält auch die Warnung: «Lass diese oder jene schlechte Gewohnheit fahren». Die Hand wird genannt, denn sie ist das körperliche Werkzeug für die Ausführung der Gedanken.

«Es ist besser, dass du mit einer Hand und einem Fuss in den Himmel kommst» ist sinnbildlich gesprochen und bedeutet, dass das durch l-land und Fuss angerichtete Übel schwerer wiegt als der Verlust einer Hand oder eines Fusses. Jesu Zuhörer verstanden ohne weiteres den wirklichen Sinn dieser übertragenen Begriffe und auch die übrigen nordaramäisch sprechenden Galiläer brauchten sich über diese so hart klingenden Ausdrücke nicht den Kopf zu zerbrechen noch hatten sie Erklärungen nötig; denn diese Redewendungen wurden bei ihnen täglich angewendet. Auch heute hört man sie noch oft im Gespräch, da sie Gemeingut der orientalischen Gedankenwelt sind.

Scheidung

«Es ist auch gesagt (5. Mose 24 : 1) : <Wer sich von seiner Frau scheidet, der soll ihr geben einen Scheidebrief>. Ich aber sage euch: Wer sich von seiner Frau scheidet, es sei denn wegen Ehebruchs, der macht, dass sie die Ehe bricht; und wer eine Geschiedene freit, der bricht die Ehe.» Mt. 5 : 31-32.

Die Ziviltreuung wird im Osten weder anerkannt noch ist sie Usus. Die Bezahlung des Brautschatzes und der vom Priester ausgesprochene Segen sind die einzigen heiligen Bande zwischen einem Mann und seiner Frau.

Um eine Ehe vorzubereiten und das Hochzeitsfest zu feiern, braucht es manchmal drei bis sieben Tage. Ein Mann hat aber nur wenige Minuten nötig, um sich von seiner Frau zu scheiden. Nahezu alle Orientalen betrachten allerdings die Ehe als etwas Heiliges. Sie darf daher nicht für politische oder höfische Zwecke missbraucht werden, wie dies in andern Ländern ab und zu der Fall ist. Orientalische Frauen fassen die Ehe als Schicksal auf und beugen sich. Auf ihre Zustimmung oder Ablehnung wird bei der Eheschliessung ja ohnehin keine Rücksicht genommen. Darum haben sie auch nichts einzubringen, wenn die Frage einer Scheidung akut wird. Der Gatte besitzt die absolute Vollmacht und verfügt uneingeschränkt über seine Frau oder Frauen.

Die Christen, die noch stets das mosaische Gesetz befolgen, sind der älteste Zweig der semitischen (assyrischen) Rasse. Ehescheidungen kommen bei ihnen äusserst selten vor; denn die Männer verhalten sich ihren Frauen gegenüber ganz anders als die Männer der benachbarten Völker. Da sie toleranter sind, erfreuen ihre Frauen sich in gewisser Beziehung einer Freiheit, die der ihrer im Westen lebenden Schwestern recht nahekommt. Diese Besserstellung der Frau fand zweifellos statt, als das Christentum zur Landesreligion wurde.

Es ist wichtig, darauf hinzuweisen, dass der östliche Text des zitierten Verses zwei verschiedene aramäische Wörter enthält, während der westliche nur ein und dasselbe anwendet und dadurch verwirrend wirkt. Das erste ist *nishbook* = verlassen, das zweite *nishry* — scheiden. Wenn heutzutage ein Mann eine verlassene Frau heiratet, dann werden beide durch die Kirche exkommuniziert. Falls jedoch eine von ihrem Mann verlassene Frau durch Richterspruch den Scheidungserlass = *shiriana* erhält, der den bisherigen Ehebund auflöst, dann ist es ihr gestattet, zum zweiten Male zu heiraten, und diese neue Ehe ist rechtskräftig.

Zu einem besseren Verständnis der mit einer Scheidung verknüpften Fragen kann man gelangen, wenn man die Scheidungsbräuche studiert, die bei den nicht-christlichen Semiten gelten, also bei den Juden in Mesopotamien und Persien, bei den Arabern und bei den nicht-semitischen Völkern (wie Kurden und Persern), die von der semitischen Religion und Kultur beeinflusst worden sind. Die altbiblischen Gesetze beherrschen sie noch stets. Bei einigen dieser Völker können die Männer

sich von ihren Frauen scheiden lassen, ohne dass strafrechtliche, oder moralisch zu verurteilende Gründe vorliegen müssen. Dazu genügen schon Kinderlosigkeit, Faulheit, die Tatsache, dass eine Frau vor den Augen ihres Gatten keine Gunst gefunden hat oder dass sie nach andern Männern schiebt. Sollte von kirchlicher Seite irgendwelche Einmischung gegen die Scheidung erfolgen, dann wäre als (Bestechungs-) Geschenk ein Lamm, ein Huhn, oder gar schon ein Kilo Zucker genügend, um diese Autoritäten zu befriedigen, resp. ihre Zustimmung zu erlangen. Seit Urzeiten wurde die Frau im Orient erniedrigt und als Eigentum ihres Gatten betrachtet; in gewissen Geschichtsabschnitten wurde sie wie Handelsware auf offenem Markt ausgestellt, gekauft und wieder verkauft. Scheidungen waren so leicht und häufig, dass religiöse Gesetze dagegen erlassen wurden, um den Zustand zu verbessern. So wurde z. B. vorgeschrieben, dass — falls ein Mann seine Frau grundlos verlässt, dies später bereut und sie wieder zurücknehmen will — die Frau zunächst für zwei bis drei Monate einen andern Mann heiraten und danach einen richterlichen Scheidungserlass erhalten soll, bevor ihr erster Mann sie aufs neue heiraten kann. Dies ist natürlich sehr demütigend, weshalb die Leute Mittel und Wege gesucht und gefunden haben, um dieses Gesetz zu umgehen. In Kurdistan kann sich in diesem Zusammenhang das Folgende abspielen: Falls ein Kurde sich grundlos von seiner Frau scheiden lässt und sie später wieder heiraten möchte, wird diese Frau mit einem Ziegenbock oder einem Ochsen verlobt und verheiratet. Danach tötet man das Tier und macht die Frau damit zur Witwe. Sobald ihre Trauerzeit um ist, kann ihr erster Mann sie nun zum zweiten Male heiraten.

Jesus verurteilt natürlich solch missbräuchliche Handlungen und versucht, das wahre Gesetz zu stärken, das auf Grund der mosaischen Vorschriften Scheidung wegen Ehebruchs erlaubt. Er missbilligt es jedoch, dass Männer ihre Ehefrauen willkürlich verlassen können, denn Er sieht, wie sie von ihren Gatten erniedrigt, schlecht behandelt und mit schweren Lasten beladen werden. Dabei anerkennt Er sie als in ihrem Rang den Männern gleichwertige Wesen, die eine sehr wichtige Lebensaufgabe zu erfüllen haben und verlangt: «Darum wird ein Mensch Vater und Mutter verlassen und an seinem Weibe hängen und werden die zwei ein Fleisch sein.» (Mt. 19 : 5). Jesus hat als erster Prophet die Rechte der Frau verteidigt und die Frau dem Manne gleichgestellt (Mt. 19 : 3-6; Mk. 10 : 2; Lk. 16 : 18).

Ja, ja; nein, nein

«Eure Rede aber sei: Ja, ja; nein, nein. Was darüber ist, das ist vom Übel.» Mt. 5 : 37.

Da man im Osten keine festen Preise kennt, ist Kaufen und Verkaufen eine komplizierte und zeitraubende Angelegenheit. Jeder Händler stellt seine eigenen Preise fest, die er, je nach dem Eindruck, den der eventuelle Käufer auf ihn macht, ganz verschieden hoch ansetzt. Der Käufer jedoch fürchtet, betrogen zu werden, und hat seinerseits seine eigene Auffassung, wie teuer er die Ware bezahlen wolle. Das erschwert natürlich die Abwicklung eines Geschäftes sehr. Wer z. B. ein Paar Schuhe

oder ein Kleid kaufen will, muss wegen des gegenseitigen Misstrauens und ununterbrochenen Feilschens auf ein mühseliges und erschöpfendes Tagewerk vorbereitet sein, bis der Handel endlich abgeschlossen werden kann.

Wenn Händler und Käufer sich beim Markten über den Preis nicht einigen, schwören sie meistens bei allen möglichen Tempeln und den Namen von Heiligen, um ihre Ehrlichkeit zu beweisen. Sie leisten einen Eid und fügen bei : «Im Namen Gottes und Seiner heiligen Engel, dieses Paar Schuhe kostet mich sechs Pfunde, aber du kannst sie von mir für drei Pfunde haben». Wenn solche Beteuerungen kein Ergebnis zeitigen, folgt oft etwas ähnliches wie : «Wenn ich dich anlüge, bin ich der Sohn eines Hundes (oder eines Esels), die Schuhe kosten mich drei Pfunde, aber ich will sie dir für anderthalb Pfunde lassen». Auf all dies antwortet der argwöhnische Käufer : «Beim Haupt meines einzigen Sohnes: ich zahle dir nicht mehr als ein Pfund». Sollte er dabei zu tief geboten haben, dann ist der Händler im Stande, seinem Kunden ins Gesicht zu spucken.

Im angeführten Vers besteht Jesus darauf, dieses herkömmliche Markten und Feilschen, das falsche Schwören, den Verlust an Zeit und emotioneller Harmonie durch Bestimmtheit und offenes Auftreten im Geschäftsverkehr zu ersetzen. Er wusste, dass ein betrogener Mann später auch versuchen würde, seinerseits nun andere zu betrügen, und dass einer, der auf das Beschwören von heiligen Namen hereingefallen ist, bei Unterhandlungen mit andern dasselbe tun wird. «Ja, ja» und «nein, nein» ist die einzige erfolgreiche und aufrichtige Haltung im Handel. Der Orient lernt erst in unserer Zeit erkennen, dass diese von Jesus empfohlene Methode seinem traditionellen System weit überlegen ist.

E. Drewermann. Matthäus-Kommentar

Mt 5,27-32 - Jeder, der eine Frau anblickt ...

Nächst dem Thema der menschlichen Aggressivität nimmt Matthäus sich nun die Frage der Sexualität vor und versucht sie in derselben Weise zu beantworten wie vorhin: durch eine radikale Verinnerlichung des Gesetzesstandpunktes.¹ «Du sollst nicht morden» — das hieß für Matthäus, daß jeder Zorn, jede Beleidigung, jede Unversöhnlichkeit unter Menschen von Gott mit absoluter Strenge geahndet wird; es mag möglich sein, dem Gericht von Menschen zu entkommen, Gott aber sieht das Herz des Menschen, und seinem Gericht kann niemand enttrinnen. Es ist eine Form prophetischer Predigt, die noch 600 Jahre später vor allem im Koran eine enorme Beredsamkeit und Überzeugungskraft gewinnen wird. Auch Jesus muß man durchaus zutrauen, daß er in dieser Weise gedacht und geredet hat; der Versuch jedenfalls, mit historischen Mitteln einen Jesus zu rekonstruieren, der nur sanft und gütig gesprochen hätte wie ein chinesischer Weiser oder wie Sidhartha Gautama Buddha, muß bereits an dem kulturellen Kolorit scheitern, in dem die Bibel entstanden ist:² Der Orient liebt ein Denken in Gegensätzen und

dramatischen Spannungen weit mehr als jene Gesinnung des Ausgleichs und der Ergänzung wechselseitiger Kontraste, wie wir sie in Ostasien antreffen. Selbst die Rede der Versöhnung ist in der Bergpredigt, wie soeben dargestellt, in ein fast unerträgliches Klima von Gerichtsdrohung, Strafangst und heftigster Aggressivität getaucht— mit all den psychologischen Ambivalenzen und Belastungen, die sich daraus ergeben. Immerhin aber konnte man im Umgang mit der Aggressionsneigung des Menschen noch verstehen, daß hier auf einen groben Klotz ein grober Keil gesetzt werden sollte. Beim Thema der Sexualität indessen überzieht Matthäus jetzt offenbar jedes Maß des psychologisch Sinnvollen und predigt seiner Gemeinde eine Form von Moral, die quer durch die Jahrtausende der Kirchengeschichte eine unheilvolle, neurotisierende Wirkung entfalten sollte. Während die gewaltsame Bekämpfung der menschlichen Aggressivität angesichts unzähliger Kriege und Greuel in der Geschichte der Christenheit psychisch wohl kein sehr wirksames Mittel zur Befreiung des Menschen von den Sadismen seiner Geschichte darstellt, ist die Kampfansage, die Matthäus nunmehr mit Hilfe bestimmter Jesus-Worte gegen die menschliche Sexualität richten zu müssen glaubt, von einer geradewegs verheerenden Dynamik gewesen. Die Verfälschung einer ursprünglich befreienden Botschaft in ein moralisches Zwangsgedanken wird sich 600 Jahre später übrigens im Islam noch einmal wiederholen: während der Koran an vielen Stellen sich bemüht, die Frauen vor Männerwillkür zu schützen,³ nimmt man bis heute in vielen islamischen Ländern (ähnlich wie in der katholischen Kirche) das vorgegebene patriarchale Grundschema für den eigentlichen Willen Gottes und übersieht dabei nur allzugern die zahlreichen Versuche des eigenen Religionsstifters, dieses Schema selbst zu korrigieren.

In der Bergpredigt beginnt alles damit, daß Matthäus aus der Vorlage des Markus ein paar Worte Jesu über die Versuchung zum Unglauben nimmt⁴ und sie durch die Art seiner Zusammenstellung in rigorose Drohworte gegenüber der Versuchung zu sexueller Ausschweifung umwandelt. Dem Rahmenthema nach geht es dabei um die Gefahr des Ehebruchs — wann beginnt sie? Im Sinne des Rechtes kann gewiß nur die Tat eines Menschen bestraft werden; keine Tat aber beginnt mit dem Tun; sie bereitet sich vor. Sie ereignet sich nicht, sie ergibt sich aus einem Geflecht von Bedingungen und Ursachen, von Neigungen und Gefühlen, und hier, in der Seele eines Menschen, entscheidet sich seine Moralität. Bis zu diesem Punkt kann man den Grundgedanken, den Matthäus hier vortragen will, von der alltäglichen Erfahrung her recht gut mitvollziehen.

«Es hat mich von Beginn an gequält», erklärte zum Beispiel eine Ausländerin in gebrochenem Deutsch nach vielen Jahren ihrer Ehe, «daß mein Mann hinter jeder Frau herschaute. Er brauchte das offenbar, mich aber störte und beleidigte es. Er liebte es, sich besonders derb auszudrücken, wenn wir zusammen waren; das stimulierte ihn, und er erwartete, daß auch ich in gleicher Weise auf seine Bedürfnisse einging. Ich mußte bestimmte Kleider und Wäsche tragen, die ihn erregten; ich hatte vor seinen Augen verschiedene Haltungen und Stellungen einzuneh-

men, die er besonders gern mochte — ich glaube, er war einfach auf meinen Busen fixiert, den er als einziges an mir schön fand. Ich wußte, daß in seinem Zimmer stapelweise Pornoillustrierten herumlagen, aber ich war damals zu naiv. Ich habe wirklich geglaubt, ein Mann braucht so etwas, und ich wollte doch auch meine Ehe nicht gefährden.» — Tatsächlich hatte diese Frau sich bis zur Selbstpreisgabe um die Liebe eines Mannes bemüht, der in gewissem Sinne zur Liebe noch gar nicht fähig war. Als er sich dann noch einer wesentlich jüngeren Frau zuwandte, bangte und bebte sie jahrelang um den Bestand einer Ehe, in der sie hatte leben müssen wie eine freiwillig Abhängige — mal als Mutter, mal als Dirne, während ihr Mann zwischen den Rollen eines kleinen Jungen und eines großen Mannes ersichtlich nicht zurechtkam. — Es ist wahr, der «Ehebruch» beginnt oft genug ganz wörtlich mit den Augen. «Sage den Gläubigen, daß sie ihre Augen abwenden und sich bewahren sollen vor Unkeuschem», heißt es denn auch im Koran.⁵

Andere Eheleute hingegen bestätigen vom entgegengesetzten Erleben her die Umkehrung des Verhältnisses von Recht und Moral, von Tat und Gesinnung, die in der Bergpredigt von Matthäus Zug um Zug vorgenommen wird. Es kann zum Beispiel sein, daß ein Mann mit großer Regelmäßigkeit ins Bordell geht, ohne seine Ehe zu gefährden — was er tut, «bedeutet» seelisch nicht sehr viel; er reagiert sich sexuell ab, aber es führt zu keiner menschlichen Verbundenheit oder Verbindlichkeit; gewiß, sein Leben in ständiger Lüge, die wachsende Abspaltung zwischen Sexualität und Partnerschaft, die Desintegration eines wichtigen Antriebsbereiches in seiner eigenen Psyche, die rüde Umweglosigkeit in der Befriedigung seiner Bedürfnisse unter der kulturellen Maske eines galanten Edelmannes — das alles ist durchaus nicht unbedenklich, weder moralisch noch psychisch. Doch für den Bestand einer Ehe kann es zumindest auf längere Zeit hin weit harmloser wirken als der umgekehrte Fall, bei dem im Sinne einer bloßen «Tatmoral» äußerlich vielleicht gar nichts «passiert», innerlich aber chronisch immerfort die Ehe gebrochen wird. «Du denkst doch ständig an diese Frau — an diesen Mann —, und das ist viel schlimmer, als wenn Du mit ihr — mit ihm — schlafen würdest», lautet in solcher Situation ein recht häufiger Vorwurf unter Eheleuten. Je intimer und intensiver eine menschliche Beziehung ist, desto entscheidender wird das, was Innerlich geschieht, und desto weniger wichtig ist das, wozu es äußerlich kommt. — Keine Frage: Ein «Ehebruch» ist längst schon innerlich vollzogen, ehe er im Sinne einer rechtswirksamen Beweisbarkeit vorliegt. Das alles, wie gesagt, ist gut verstehbar.

Doch was ist mit dieser Einsicht wirklich gewonnen? Soll daraus eine Ethik folgen, wie LEO TOLSTOI sie in völlig berechtigter Berufung auf den Wortlaut der Bergpredigt aus dieser Stelle des Matthäusevangeliums ableitete? «Wer eine Frau ansieht, um sie zu begehren, der bricht mit ihr die Ehe» — das, meinte Tolstoi, gelte keineswegs nur im Umgang mit einer fremden, sondern auch und insbesondere im Umgang mit der eigenen Frau.' Jedes sexuelle Begehren war für Tolstoi

etwas, das als ein Krebsübel der Menschheit, als eine ständige Versuchung zu Unreinheit und Sünde radikal bekämpft gehörte.' Ausreißen der Augen, Abhacken der Hände, das in der Tat sind die Heilmittel, die Matthäus hier ausdrücklich vorschlägt. Vor allem gegen die «böse Lust» scheint ihm kein anderes Kraut mehr gewachsen, als notfalls die Organe der Empfänglichkeit (die Augen) und des Tuns (die Hände) mit Stumpf und Stiel auszumerzen. Klar: Wer nichts mehr sehen kann, ist durch den Anblick einer schönen Frau nicht mehr verführbar, und wer keine Hände hat, kann einen Frauenkörper nicht mehr unsittlich berühren; und wie praktisch jetzt: Wer nicht mehr fähig ist zur Sünde, der hat endlich Ruhe vor sich selber, der hat zugleich auch seinen Frieden mit Gott gemacht — er ist der sonst offenbar jederzeit drohenden Strafe der Hölle entronnen. Aber: Ist er deshalb auch «glücklich» zu preisen als jemand, der «reinen Herzens» ist, und wird er, geblendet für den Liebreiz der Frauen, wirklich, wie es verheißen wird, deshalb auch schon «Gott schauen» (Mt 5,8)?⁸

Eines ist wahr: selbst die Literatur der Kirchenväter ist voll von Darlegungen, die Matthäus in seiner Ansicht der Gefährlichkeit der menschlichen Sexualität recht zu geben scheinen. Alles sexuelle Begehren, versichern sie, sei tierisch, ekelhaft, eines Menschen unwürdig und unsittlich vor Gott⁹; zuversichtlich äußern sie sich, daß es im Paradies, vor dem Sündenfall, möglich gewesen sei, Kinder zu zeugen auch ohne die Infamie orgiastischer Lust.¹⁰ Geistesgeschichtlich läßt sich in derlei Ausführungen vielleicht das Bestreben der frühen Kirche erkennen, das Ich, die «Seele» des Menschen im Gegenüber Gottes von den Fesseln der «Natur» zu befreien"; doch heute ist eine Sexualmoral wohl Gott sei Dank endgültig nicht mehr mitvollziehbar, deren Hauptmotiv in einer religiös überhöhten Strafangst besteht und deren Ergebnis auf die Exekution schwerer Abspaltungen, Verdrängungen und körperlicher wie seelischer Schädigungen und Krankheiten aller Art hinausläuft.' Nicht das «Ausreißen» und «Abhacken», sondern das «Annehmen» und «Einüben» muß als Kultur der Liebe im Umgang zwischen Mann und Frau verstanden werden. Und auch eine Betrachtung, wie Matthäus sie hier vorlegt, rein aus der Sicht der Angst der Männer vor der stets versucherischen «Eva», ist in unseren Tagen sozialpsychologisch und soziologisch ein für allemal indiskutabel." Mit anderen Worten: was, wenn überhaupt, hat die Bergpredigt an dieser Stelle uns Heutigen noch zu sagen? Man muß die Frage so radikal stellen, weil der Schaden eines bibeltheologischen Nachredens überkommener Formeln hier, im Intimbereich der Seele, noch katastrophaler ausfallen muß als an vielen anderen Stellen des Neuen Testaments." In gewisser Weise kann man die Frage allerdings auch anders stellen: Wie interpretiert man die Worte, die Matthäus hier aufgreift, in einem Sinnzusammenhang, der Jesus von Nazareth wirklich zu Wort kommen läßt und sein eigentliches Anliegen eines unbedingten Vertrauens auf Gott nicht geradewegs in sein Gegenteil verkehrt?

Denn schaut man auf das Beispiel, das Jesus sonst im Umgang mit Frauen gibt, so ist es undenkbar, daß auch er eine Moral der verdrehten Blicke und der ver-

krampfhaften Finger vertreten haben sollte. 'S Der Muff und die Engstirnigkeit, mit denen sich die Moral des «Rühr mich nicht an» sonst zu umgeben pflegt, sind ihm vollkommen fremd. Selbst Matthäus blendet die Szene aus Mk 14,3-9 nicht aus, da in Bethanien, im Hause Simons des Aussätzigen, eine Frau hereintritt und Jesus vor den Augen aller salbt (Mt 26,6-13)"; es ist eine mutige, in gewissem Sinne herausfordernde Gebärde der Freiheit im Umgang zwischen Mann und Frau, die all die Sicherungsvorkehrungen und Kontakttabus durchbricht, mit denen die moralisch befohlene Pflicht zur Sexualangst sonst sich zu umgeben trachtet. Nicht umsonst nennt man Jesus auch bei Matthäus den «Freund der Zöllner und Sünder» (Mt 11,19; vergleiche 9,10; 15,1); und Jesus selber bekennt sich gewissermaßen zu diesem Vorwurf, wenn er in Mt 21,31 gegenüber den Hohenpriestern erklärt: «Bei Gott, ich sage euch: die Zöllner und die Huren kommen in das Himmelreich — ihr nicht!» Da ist nichts zu spüren von Sündenangst und Verführungsfahr; da sieht jemand einfach Menschen in ihrer Verzweiflung und in ihrer Liebe. Und das ist jetzt offenbar die eigentliche Frage: Wie gewinnt man Augen, die «rein» genug sind, um «Gott zu schauen» mitten im Elend und mitten in der Schönheit — unverblendete und ungeblendete, helllichtige Augen, und wie gewinnt man Hände, deren Berührungen schützen und erwecken, beleben und aufrichten statt zu zerbrechen und zu verwüsten?"

Soviel scheint klar: wenn die katholische Moraltheologie jemals die Sünden ihrer eigenen Vergangenheit, das heißt noch der jüngsten Gegenwart, aufarbeiten will, so muß sie das Verbrechen eingestehen und durch tätige Reue korrigieren, das sie beging, als sie die Lehren des Matthäus von der vollkommenen «Reinheit» nicht nur Erwachsenen zur Wahrung ihrer Ehe vorlegte, sondern sie sogar bis in die Spiel- und Schlafzimmer von Kindern vordringen ließ." Um die «Unschuld» der Acht- und Zwölfjährigen zu bewahren, lehrte man sie, es sei eine «schwere», eine die ewige Verdammnis nach sich ziehende Sünde, «Unkeusches freiwillig anzusehen» und durch «unehrbare Blicke» sich zu «beflecken». Ganze Generationen von Kindern und Jugendlichen mußten unter derartigen Formeln alle 14 Tage oder vier Wochen zur Beichte gehen, um im «Bußsakrament» des Empfangs des heiligen «Himmelsbrotes» würdig zu werden. Die meisten verstanden jahrelang überhaupt nicht, was sie da eigentlich beichteten, sie hatten nur ein un gutes Gefühl allem gegenüber, was sich unterhalb des Gürtels abspielte, und klagten sich tapfer aller beliebigen Sünden an, um nur ja keine zu vergessen; doch als sie dann anfangen zu begreifen, was da gemeint war, verdrängten sie in aller Regel die peinlichen Schuldgefühle, sie hörten auf, «Unkeusches» zu beichten, und ihr «Beichtvater» gab sich dankbar vor Gott, einem so frommen «Beichtkind» die Vergebung zusprechen zu können. Andere hingegen nahmen die kirchlichen Zuchtübungen ernst, und für sie gab es fortan kein Entrinnen mehr; sie bildeten ab sofort die Hefe, aus der sich die Spermien späterer Ordens- und Priesterberufungen entwickeln sollten, um den Lehr- und Wehrstand kirchlicher Sexualunterdrückung weiter zu reproduzieren.

«Es ist die Hölle», gestand mir vor einer Weile eine ältere Frau, die unter ihren unerträglichen Zwängen seit Kindertagen gelitten hatte. «Ich leide unter entsetzlichen Ängsten. Immer, wenn ich auf der Toilette war, muß ich dem Vorwurf begegnen, in den Abort geschaut zu haben.» Das Betrachten von Kot war die einzige Form, die im Erleben dieser Frau von der ursprünglichen Neugier eines kleinen Mädchens beim Betrachten des eigenen Körpers übriggeblieben war. «Sie können sich nur schwer vorstellen, wie ich aufgewachsen bin», erläuterte sie zögernd. «Doch Sie wissen ja selber, wie das war. Hast Du Unkeusches freiwillig mit Freude angesehen?» Diese Frage verfolgte mich von früh bis spät. Auf dem 10-DM-Schein sah man, wie Europa nackt auf einem Stier entführt wird; ich hatte es gesehen — mit Lust? Freiwillig? Und wieso hielten alle Erwachsenen mit einem solchen Zehn-Mark-Schein etwas Unkeusches in den Händen? In der Illustrierten auf dem Schreibtisch meines Vaters sah man die Reklamebildchen für Büstenhalter und Busenvergrößerungsmittel — mich überließ es heiß, wenn ich das sah, aber eben deshalb wußte ich, daß ich so etwas wirklich nicht freiwillig angeschaut hatte — oder doch? Warum blätterte ich denn immer wieder in den Zeitungen? Man muß die Gelegenheit zur schweren Sünde meiden, hatte der Pfarrer gesagt. Ich hatte sie nicht gemieden, und auch das war doch in sich schon schwere Sünde. Wie aber konnte mein Vater nur in diesen Blättern lesen, ohne schwer zu sündigen? Wenn ich im Bad war, betrachtete ich, wie mein Körper sich entwickelte. Ich weiß noch, wie mir plötzlich einfiel, daß gerade das gemeint sein mußte mit: Unkeusches ansehen und berühren. Ich konnte machen, was ich wollte. Überall lauerte die Sünde. Auf den Filmplakaten an der Ecke, beim Betrachten der Vogel oder der Hunde — es gab nichts, was nicht Sünde war; und so lehrte die Kirche es ja: Die gesamte Natur ist verderbt und der Sünde unterworfen." Der einzige Ort der Sicherheit wurde für mich der Beichtstuhl. Ich bettelte um Vergebung, und ich schämte mich doch so, daß ich immer wieder kam — immer wieder kommen mußte. Ich denke heute in all diesen Dingen ganz anders; aber was soll ich machen — mit so vielen Jahren Angst?»

Diese Frau hatte aus lauter Angst niemals den Mut gehabt, zu heiraten. Man muß indessen noch hinzufügen, daß die Sexualmoral der Kirche, indem sie die Worte des Matthäus beim Worte nahm, zahllose Ehen nicht geschützt, sondern geradezu zerstört hat. Der Zusammenhang ist leicht zu begreifen. Wie soll ein Eheleben möglich sein, wenn ein Mann eine Frau nicht ansehen darf, ohne als Wüstling zu gelten? Wie soll eine normale Form von Zärtlichkeit als erlaubt gelten, wenn eine Frau oder ein Mann nur gelernt hat, sich und dem anderen die Hände zu verbieten, die ihn oder sie «unsittlich» bzw. «wollüstig» berühren könnten? Wie soll ein Mann, eine Frau ihren Partner für «schön» finden können ohne den Reiz eines Begehrens, dessen Auslöser möglichst sinnfällig zu bilden die Natur Jahrmillionen der Evolution aufgewandt hat? Die Zerstörung der Freude am Schauen, Betasten, Riechen, Hören, Schmecken und Liebkosen hat in der «katholischen» Ehe aus den Wonnen der Zuneigung «eheliche Pflichten» abgezweckt²⁰ und auch diese noch gebunden an die «Fortpflanzung»²¹. Sie hat damit jede Poe-

sie, jede Phantasie, jede Freiheit und Freizügigkeit mit Schuldgefühlen, Ängsten und Gewissensabhängigkeiten aus der Liebe herauszuquälen verstanden, bis daß schließlich die natürlichsten Empfindungen sich in einen Beweis für die Verdorbenheit einer gefallenen Natur verwandelten. Und am Ende hat sie selbst für die gescheiterten Ehen nichts weiter zu tun gewußt, als, erneut unter Hinweis auf diese Stelle des Matthäus in der Bergpredigt, das Leid der Eheleute zu ignorieren und die einmal geschlossene Ehe für «unauflöslich» zu erklären — «bis daß der Tod euch scheidet». Es ist schwer vorstellbar, wie man sich von dem wahren Anliegen Jesu weiter entfernen könnte als mit einer solchen Moral des Wahnsinns und der Krankheit beziehungsweise der «Unmoral» in allen Dingen. «Die allzu Guten sind die Diebe der Tugend», sagt ein chinesisches Sprichwort aus dem Taoismus." Die kirchliche Sexualmoral, die mit Matthäus beginnt, ist ein einziger Beleg für die Wahrheit dieses Wortes.

Will man hingegen den Worten Jesu ihre ursprüngliche Menschlichkeit und «Sittlichkeit» zurückgeben, so muß man ganz im Gegensatz zu einer solchen Verdrängungsmoral und Seelenangst versuchen, eine Kultur der Erotik und eine Kunst der Sinnlichkeit zu entwickeln." Man nehme als Beispiel die Malerei. Noch bis heute ist es im katholischen Spanien nicht möglich, FRANCESCO GOYAS «Nackte Maja» auch nur als Postkarte auf der Ladentheke zu handeln; das Bild gilt selbst Zoo Jahre nach seiner Entstehung immer noch als Pornographie. Umsonst die Versicherung der Kunstkritiker, die zu diesem Gemälde bewundernd vermerken: «Goya wußte wie kein zweiter den Eindruck von Masse, Körperlichkeit und Gewicht hervorzurufen. Er ließ sich jedoch durch die Feinheit der Mittel, die zarten perlmuttfarbenen Töne der Haut und die fast ornamentale Kühnheit der Umriss, die anschauliche Darstellung der lebensvollen Formen nicht zu krassem Realismus verleiten ... Die weiche, bequeme Haltung der Maja, ihr offener, auf den Betrachter gerichteter Blick, der völlige Gleichgültigkeit gegenüber ihrer Nacktheit ausdrückt ..., ließen das Bild zu einem der berühmtesten Werke der spanischen Malerei werden. »²⁴ Läßt sich die Doppelmoral klerikal verordneter Prüderie drastischer ausdrücken als durch das frivole Spiel, das Goya selber ironischerweise inszenierte, indem er, sozusagen als «Vorhang» vor dem Bild seiner Geliebten, die «Bekleidete Maja» malte und beide Bilder abwechselnd im Madrider Palast ausstellen ließ?²⁵

Oder nehmen wir die Bilder von AUGUSTE RENOIR, diesem Verehrer und Verklärer nackter Frauenkörper. «Ich», meinte er, «stelle meinen Gegenstand so hin, wie ich ihn haben will. Dann fange ich an und male wie ein Kind. Ich möchte, daß ein Rot wie der Klang einer Glocke tönt. Gelingt es mir beim ersten Male nicht, dann nehme ich noch mehr Rot und andere Farben, bis ich es habe. Klüger bin ich nicht. Ich habe weder Regeln noch Methoden. Jeder kann mein Material prüfen oder mir beim Malen zuschauen — er wird sehen, daß ich keine Geheimnisse habe. Ich betrachte einen nackten Körper; ich sehe unzählige winzige Farbtupfer. Ich muß diejenigen herausfinden, die das Fleisch auf meiner Leinwand

zum Leben und zum Schwingen bringen. Heutzutage will man alles erklären. Aber wenn man ein Bild erklären könnte, wäre es kein Kunstwerk ... Das Kunstwerk muß den Betrachter packen, sich um ihn legen und mit sich fortreißen. In ihm vermittelt der Künstler seine Leidenschaft, es ist der Strom, den er aussendet und durch den er den Betrachter in seine Passion einbezieht.»²⁶ Was Wunder also, daß RENOIR zu den am meisten «verführerischen», zu den sexuell am meisten stimulierenden Malern zählt? «Wenn ein Maler das richtige Gefühl für Brüste und Hinterpartien besitzt, dann kann ihm nichts mehr passieren.»²⁷ Wirklich! RENOIR verstand niemals, wie man seine Bilder frivol oder anstößig finden konnte; «für ihn waren sie geradezu eine Anbetung — ein unmittelbarer und ehrfürchtiger Widerhall dessen, was ihm als höchster Ausdruck der Natur erschien.»²⁸ Und eben: Diese kindliche Naivität des Staunens und Bewunderns nicht nur auf der Leinwand, sondern im Leben wiederzugewinnen, das wäre die rechte Art, um «Augen» zu erhalten, die «rein» genug sind, Gott zu schauen, und Hände, «rein» genug, ihn zu ertasten. Einen Menschen zu betrachten wie ein lebendes Kunstwerk, durchweht vom Atem der Liebe, durchglüht von der Stimme der Sehnsucht, umhüllt von einem Schleier des Göttlichen, der ihm niemals genommen werden kann — es wäre der beste Schutz davor, die Enthüllung des Leibes als Entblößung der Seele erleben zu müssen oder die Hingabe der Seele als Preisgabe des Ich zu erfahren, es wäre der Anfang einer Rückkehr zum Ursprung, da «der Mann und sein Weib nackt waren, und sie schämten sich nicht» (Gen 2,25).²⁹

Oder man lese, zum dritten, um über die Malerei die Dichtung nicht zu vergessen, in den Novellen GUY DE MAUPASSANTS, die über Jahre hin wie selbstverordnete Medikamente gegen die unentrinnbaren Qualen der Syphilis entstanden sind." Immer wieder wird man dort die Verzückungen der Leidenschaft, den Schmerz der Enttäuschung, die Melancholie des Alterns durchleben und durchleiden, und Seite für Seite wird man dabei ein Stück falscher Scham, obsoletter Prüderie und eitler Voreingenommenheit abstreifen lernen; man wird etwas einüben von jener Freiheit des Blickes, die Menschen sieht, wie sie sind — in ihrer Häßlichkeit und in ihrer Schönheit, in ihrem Kleinmut und in ihrer Größe, in ihrer Kauzigkeit und in ihrer Tragik, in ihrer Frivolität und in ihrer Fähigkeit zu lauterer Freude, in ihrem verzweifelten Suchen nach Liebe und in ihrem Scheitern und Zerschellen, und man beginnt in all dem, die Wirklichkeit reicher zu sehen und sich ihr gegenüber weniger zu verschließen; man gewinnt, je länger man liest, unter Weinen und Lachen schließlich für sich selber eben solche verträumten, dichterischen Augen, die nicht müde werden zu schauen und zu schauen: die Wolken und das Wasser, die Bäume und die Wiesen, das Meer und die Schiffe und immer wieder das Schönste, was es für einen Menschen auf Erden zu sehen gibt: die malerischen Gestalten der Frauen. — «Die reinen Herzens sind, werden Gott schauen», so ist es wortwörtlich; doch kein Gedanke, durch Selbstverstümmelung der Hölle zu entgehen, ist damit vereinbar (Mt 5,30).³¹

Gewiß, der Einwand der sittenstreng Wachenden, der ängstlich Besorgten wird sofort lauten, was wohl bei soviel Freiheit aus der Ehe werden müsse? Die Ehe — das sei doch wohl das Ende des Suchverhaltens, des Werbens und des Kokettierens, die Ehe — das sei eine bedingungslose Bindung, ein Ja, das kein Nein mehr erlaube, eine Entscheidung, die keine Zurücknahme dulde. Es ist in der Tat diese Stelle der Bergpredigt, die (zusammen mit Mt 19,1-12) am meisten das kirchliche Verbot jedweder Ehescheidung motiviert hat — wir werden an gegebener Stelle darauf noch zu sprechen kommen. Doch hier bereits wird klar, daß man in einer solchen Interpretation der Stelle, die bis heute weiterwirkt, gleich zweierlei verkennt: zum ersten: Es ist — man kann es nicht oft genug sagen — definitiv nicht möglich, die Worte Jesu zur Grundlage eines kirchlichen Gesetzbuches zu nehmen; gerade dagegen hat Jesu sich am meisten verwahrt, Fragen des Lebens, statt von innen heraus, mit den Mitteln von Verordnung und Strafrecht lösen zu wollen³²; alles, was Jesus in der Bergpredigt sagt, ist ein einziges klares Veto nicht nur gegen die Äußerlichkeit des mosaischen Gesetzes, sondern gegen die Äußerlichkeit jedes Gesetzes. Mit anderen Worten: wenn Fragen der Ehe sich nicht durch ehrliche Gefühle innerer Verbundenheit zwischen den Ehepartnern selbst beantworten lassen, dann wird ihnen kein noch so geheiligtes Gesetzbuch weiterhelfen können.

Und zum zweiten: Was Jesus in den Worten der Bergpredigt vor sich hat, ist mitnichten die Frage der Ehescheidung im heutigen «katholischen» Sinne; wovon er spricht, ist vielmehr das vermeintliche Recht der Männer, in einer (an sich polygamen!) Ehe ihre Frauen nach Belieben verstoßen zu können." Dieser Freibrief der Willkür der Männer, sie könnten in jedem Falle ihre Frauen entlassen, stellt in den Augen Jesu kein gutes, kein göttliches Gesetz dar, sondern es läuft seiner Meinung nach auf einen klaren Verstoß gegen das 6. Gebot hinaus, das da heißt: «Du sollst nicht ehebrechen» (Ex 20,14).³¹ Was Jesus hier bekämpft, ist der gesetzlich legalisierte Ehebruch einer reinen Männerherrschaft über die Frauen beziehungsweise, umgekehrt gewendet, die völlige Rechtlosigkeit der Frauen gegenüber der Willkür ihrer Männer. Vorstellungen und Verhältnisse dieser Art wollte Jesus mit seinen Worten unterbinden — zum Schutz der Frauen und zum Schutz der Ehe." Was aus diesem Appell Jesu hervorgehen könnte und sollte, zielt allemal auf eine größere Fairneß im Umgang miteinander, es verlangt ein mehr an Ehrlichkeit, Offenheit, Gesprächsbereitschaft und Vertrauen; ja, wer aus dieser Stelle ein Votum zugunsten der Gleichberechtigung von Mann und Frau herauslesen wollte, hätte im Sinne Jesu gewiß so unrecht nicht. Doch was man aus dieser Stelle sicher nicht ableiten kann, das ist die Verfügung des Codex Juris Canonici der katholischen Kirche in der Ausgabe vom 1. Adventssonntag 1983, Canon 1060: «Die Ehe erfreut sich der Rechtsgunst; deshalb ist im Zweifelsfall an der Gültigkeit der Ehe so lange festzuhalten, bis das Gegenteil bewiesen wird.»³⁶ Denn mit einer solchen Verordnung kehrt man den Willen Jesu geradewegs auf den Kopf, indem man zur Bekämpfung individueller Willkür selber zu den Mitteln einer kollektiven Rechtswillkür greift. Wenn Eheleute nach Jahren

des Ringens erklären, daß sie miteinander nicht mehr leben können, das heißt, wenn es zumindest einer der beiden Partner von sich her unzweideutig so sagt, dann hat das nichts zu tun mit «Willkür»; dann liegt hier kein Fall vor, an dem irgendeine Rechtsabteilung der kirchlichen Verwaltungsbürokratie «Zweifel» anzumelden hätte, dann geht es ganz einfach darum, daß die Kirche ihren eigenen Gläubigen Glauben schenken muß, und sie in ihrer Hilflosigkeit nicht noch zusätzlich vor Gott und den Menschen als Schuldige, ja, als offensichtliche Sünder verurteilt und vom Sakramentenempfang ausschließt. Es ist nicht möglich, wie die Rechtsprechung der katholischen Kirche es bis heute versucht, das «Rechtsgut» der Ehe immer wieder gegen die Eheleute selber zu «verteidigen» — «Ehebandverteidiger» heißt denn auch in den kirchlichen Scheidungsprozessen der Mann, der als Ankläger gegen den Scheidungswillen katholischer Eheleute aufzutreten hat. Deutlicher als in den Fragen der Liebe jedenfalls kann die psychische Grausamkeit eines Denkens in bloßen Rechtsbegriffen nicht in Erscheinung treten. Denn: wohl ist es richtig, daß man der Willkür im Umgang mit Menschen wehren muß, und ohne Zweifel war es das, was Jesus gegenüber dem mosaischen Gesetz einbringen wollte. Doch wer in der Liebe willkürlich ist, der ist seelisch ein kranker Mensch; dem helfen keine Gesetze, dem hilft selber nur die Liebe. Und das ist es, was die Kirche heute selber über den Wortlaut des Matthäusevangeliums hinaus aus dem Munde Jesu lernen müßte.

Mt 5,33-37 - Du sollst nicht schwören

Jedes Wort Jesu in der Bergpredigt hat die Macht, eine ganze Welt zum Einsturz zu bringen und eine neue Welt hervorzubringen, soeben in der Frage von Mord und Zerstörung, von Ehebruch und Wollust, jetzt in der Frage von Lüge und Wahrhaftigkeit.¹

Wohin wir auch schauen, finden wir die Praxis des Eides. In besonders wichtigen, für das Zusammenleben der Gesellschaft zentralen Punkten und Augenblicken verlangt man von jemandem, der ein öffentliches Amt bekleiden will oder eine öffentliche Funktion wahrnehmen soll, daß er in Staat und Kirche einen Eid ablegt auf die Verfassung, als Soldat auf die Fahne, als ein Mann der Kirche auf die Bibel. «Ein Eid, das ist die Anrufung des göttlichen Namens als Zeugen für die Wahrheit», heißt es.² Was eigentlich hat Jesus gegen eine uns so geläufige, fast alltägliche Praxis einzuwenden?

Die Antwort fällt nicht schwer: Solange in der Kirche verlangt wird, einen Eid abzulegen, gründet eine solche Kirche sich selber nicht auf die Haltung jenes Vertrauens, durch welches Wahrheit und Wahrhaftigkeit allererst möglich würden.³ Solange ein Staat verlangt, daß seine Beamten ihre Treue eidesstattlich versichern müssen, setzt er die Untreue und den Verrat wie etwas Normales schon voraus. Müssen wir Menschen wie ganz normal und alltäglich mit der Lüge leben, und soll die Wahrheit nur ausnahmsweise zu verordnen sein, so daß sie er-

scheint wie eine Insel mitten in der Sintflut? Das ist das eigentliche Problem.

Tatsächlich spricht vieles dafür, daß, solange der Kampf ums Dasein währt, die Tricks und die Finten, die Lügen und Intrigen zum ganz normalen Handwerkszeug der Überlebensstrategie zählen. Die Natur ist überaus erfinderisch im Hervorbringen von Täuschungen und Ablenkungen. Sie hat in den Verfahren der Mimikry Lebewesen hervorgebracht, die völlig harmlos sind, aber die Gestalt von scheinbar höchst bedrohlichen, tödlich giftigen Lebensformen annehmen; umgekehrt können wirklich gefährliche Lebewesen sich mit dem Kleid der Harmlosigkeit tarnen.⁴ Es gibt Lebewesen, bei denen der Kopf dort sitzt, wo wir den Schwanz vermuten würden, und umgekehrt⁵; ja, man könnte meinen, je höher das Leben im Verlauf der Entwicklung voranschreite, desto mehr wachse der Umfang von Lug und Betrug, fast nach der Regel: je intelligenter, desto verschlagener und trickreicher.⁶ Vom Körperbau her verlagert sich die Lüge im Verlauf der Evolution offenbar zunehmend ins Verhalten, und je schlauer Lebewesen werden, desto mehr Witz und Klugheit wenden sie darauf an, den anderen hereinzulegen. Unsere Hauskatze zum Beispiel nennen wir hinterlistig, aber sie ist eigentlich zu dumm, um lügen zu können; sie kratzt und beißt erst dann, wenn sie auf jede ihr nur erdenkliche Weise uns vorher gewarnt hat.⁷ Unser Haushund hingegen vermag wirklich ein falsches Bild von sich abzugeben; er vermag, sich schläfrig zu stellen, während er hellwach ist, reumütig zu tun, während er eigentlich froh ist, eine bestimmte Beute gemacht zu haben — er hat nicht umsonst schon über 15 000 Jahre an der Seite von Menschen gelebt.⁸ Denn in Wahrheit virtuos in der Lüge sind erst wir Menschen, so sehr, daß wir kaum wüßten, wie wir miteinander leben sollten ohne die Anweisungen der Mode, des Anstands, der Kultur und der Sitte, die uns allesamt zwingen, anders zu scheinen, als wir wirklich sind, uns anders zu geben, als wir es wirklich meinen, anders zu sprechen, als wir handeln, und im ganzen Menschen zu sein, die aus lauter Angst sich der Wahrheit nicht getrauen.⁹ Spätestens von dem Zeitpunkt an, als die Menschen zu Hunderten und Tausenden in Dörfern und Städten zusammensiedeln begannen, muß die Lüge explosionsartig zugenommen haben.¹⁰ Wenn Menschen dicht an dicht wohnen, müssen sie sich voreinander schützen, und die Lüge ist gewissermaßen die Waffe der Hilflosen.¹¹ Manch ein Menschenfreund möchte gar denken: besser doch, sich aneinander vorbeizumogeln, als ständig sich aneinander zu reiben. Was also hat Jesus gegen etwas so Verbreitetes wie Eid und Lüge einzuwenden? Und ist er nicht ein Träumer, wenn er die ganze Welt verpflichten will auf die Wahrheit und nichts als die Wahrheit?

Tatsächlich kann man mit der Lüge sehr weit kommen, nur wird man mit ihr niemals bei sich selbst ankommen. Da ist ihr eigentliches Problem. Sooft wir mit der Unwahrheit einen Augenblicksvorteil zu erlangen suchen, legen wir unsere Umgebung ein Stück mehr auf eine vorgetäuschte Wirklichkeit unseres Lebens fest. Wir können, womöglich aus Schamgefühl, nach außen uns sehr viel besser geben, als wir wirklich sind¹²; aber gerade wenn wir recht erfolgreich in der Lü-

ge geworden sind, glauben die anderen uns schließlich den Standard, den wir selber eingeführt haben. Fortan müssen wir so sein, wie wir es eben noch vorgetäuscht haben, und von diesem Moment an wächst der Abstand zu uns selber mit jeder Lüge ein bißchen mehr. Am Ende möchte man schon wieder die Tiere beneiden, die nur mit ihrem Körper lügen können. Wir Menschen haben es dahin gebracht, daß einzig die Körpersprache bei uns noch relativ intakt ist; sie ist so wahr geblieben, daß schließlich nur sie noch über die Notsignale der Krankheit die verborgene Wahrheit unseres Lebens trotz allem zur Geltung zu bringen vermag. Am Ende erinnern uns überhaupt nur noch unsere körperlichen Beschwerden an die Wahrheiten, die wir ständig verleugnen, und unser Körper spricht zwangsweise die Wirklichkeiten aus, die wir freiwillig nicht wahrhaben wollen oder nicht wahrhaben können." Ja, wir vermögen es dahin zu bringen, daß schließlich unsere ganze Lebensgrundlage nicht mehr stimmt. Der Beruf, in den wir uns hineinmanövriert haben, die Ehe, in der wir leben, die vielfältigen Strategien, zu überleben, die wir uns zu eigen gemacht haben — sie alle können schließlich auf einer einzigen Lebenslüge gründen, und sogar die Moral ringsum wird uns dann versichern, es sei förmlich unsere Pflicht und Verantwortung, nur immer weiter in der Lüge des Erfolgs und der Anpassung fortzufahren.

Das ist das Problem der Wahrhaftigkeit. Es stellt sich im Sinne Jesu nicht als eine moralische Forderung — man kann nicht durch die Welt laufen und jedem sagen: Äußere dich fortan nur noch in Wahrhaftigkeit. Die wirkliche Kunst besteht darin, wie man in dem anderen ein Vertrauen erweckt, es sei auch ihm erlaubt, sich ohne Schaden zu seiner Wahrheit zu bekennen. Das wirkliche Problem ist, wie wir aufhören können, dahinzuleben in der Verhaltenspsychologie von Wölfen und Hunden. Noch scheinen wir nichts weiter zu sein als sprechende Tiere. Aber was könnten wir sein, würden wir damit beginnen, gläubige Menschen zu werden!

Das offenbar ist der Punkt, weswegen Jesus sich jede Eidesleistung verbittet. Jede Eidesleistung besteht darin, am Ende sogar aus Gott ein Schreckmittel, einen Popanz zu machen, den man einführt, um Menschen in Zeit und Ewigkeit mit Strafandrohungen zu überziehen für den Fall, daß sie selbst in bestimmten Ausnahmesituationen immer noch die Unwahrheit sagen würden. Auf diese Weise, meint Jesus, zerstört man die letzte Grundlage, die es ermöglichen könnte, Wahrheit in unser Leben zu bekommen.¹⁴ Wenn wir schon andere Menschen so fürchten wie Tiere im Kampf ums Dasein ihre Beutegreifer, dann bleibt uns doch nur noch dieser unsichtbare Hintergrund unseres Lebens, den wir Gott nennen, um ein Vertrauen wiederzugewinnen, das es uns erlaubt, als Mensch dem anderen Menschen offen, ohne Tarnkleid, ohne Mimikry und Mummenschanz, in Wahrheit gegenüberzutreten. Einzig Gott könnte ein solches Vertrauen in unserem Leben begründen, daß wir der Menschenfurcht vergäßen. Deshalb verbittet Jesus es sich kategorisch, daß wir sogar noch Gott zum Garanten der bürgerlichen oder kirchlichen Strafordnung erniedrigen und die Religion einsetzen, um die Norma-

lität der Lüge in gewisser Weise lebbar zu machen. So lebt man nicht als Mensch, meinte Jesus, und so hat Gott uns nicht gemeint.

Zur Debatte steht die gesamte Grundlage, auf der menschliches Zusammenleben sich gründen kann. Solange es nötig ist, daß Gruppen Gewalt gegen sich selber ausüben, um ihre Gruppenmitglieder im eigenen Verband zusammenzuhalten, wird die innere Gewalttätigkeit des Zusammenlebens am Ende an den eigenen Versteinerungen zugrunde gehen.¹⁵ Die Kirche aber muß 2000 Jahre nach diesen Worten Jesu wissen, was sie will. Will sie wahrmachen, was Jesus ihr verheißen hat: sie sei die einzige menschliche Gruppe, die im Verlauf der Geschichte von der Macht des Untergangs nicht berührt werde, anders als jede menschliche Gruppenbildung sonst (Mt 16,18), dann muß sie sich bekennen zum Prinzip des Vertrauens anstelle von Angst, Kontrolle, Rückversicherung und Eid.¹⁶ Dann hilft im Raum der Kirche nichts, als diese Worte Jesu unbedingt ernst zu nehmen. Dann ist es immer noch besser, ab und an belogen zu werden, als prinzipiell das Zusammenleben der gesamten Gruppe auf die Voraussetzungen der Lüge und auf den rechtlich durch die Eidespflicht geregelten Abwehrkampf gegen die Lüge zu gründen. So dachte Jesus: wir könnten nur gewinnen mit der Wahrheit; dächten wir hingegen wie die Tiere, wir würden nur überleben mit Tricks und Finten, so wären wir buchstäblich Gottverlorene.

Das Leben könnte im Sinne Jesu sehr, sehr einfach sein: das Ja ein Ja, das Nein ein Nein. Wir sollten, wenn das zutrifft, dem anderen zutrauen, daß er uns mögen kann für das, was wir wirklich sind. Und dann sollten wir damit aufhören, wie seit den Tagen Adams und Evas ständig zu glauben, wir könnten nur um den Preis der Unwahrheit uns jenes Maß an Anerkennung, Achtung und Zuwendung ermogeln, das wir brauchen würden, um zu leben. Gott hat uns liebenswert genug gemacht, daß wir dem anderen zeigen können, wie wir wirklich sind.

Freilich müssen wir uns entscheiden; denn ständig stehen wir vor der Wahl zwischen Menschenfurcht und Gottvertrauen. Es ist dieselbe Wahl wie die zwischen Lüge und Wahrheit. Das heißt: auch hier gibt es eigentlich keine «Wahl» — die Alternative ist gar zu ungleichgewichtig. Immer wieder zwar scheint die Lüge einen erleichternden Ausweg zu bieten, und immer wieder auch scheint es eine Überforderung darzustellen, in Momenten der Scham und der Schande, der Gefahr und der Angst, des greifbaren Vorteils oder des drohenden Schadens die Wahrheit zu sagen; doch in Wirklichkeit stellt die Ableistung von Eiden zur Sicherung der Wahrheit eine weit größere Überforderung des Einzelnen dar. Der Eid (und das Gelübde) zwingt zu Erklärungen und Versprechen, deren Bestätigung oder Einhaltung von dem Einzelnen beim besten Willen nicht zu garantieren ist. Mit Hilfe des Eides möchte die Gemeinschaft (der Staat, die Kirche) seiner Mitglieder in Gegenwart und Zukunft sicher sein.¹⁷ Doch dem Menschen gehört die Unabgolgtheit seiner Freiheit, die Offenheit und Unwägbarkeit seines Lebens, die Nicht-Festlegbarkeit seines Daseins. Kein Mensch darf oder kann

sich vermessen, zu sagen: So bin und so bleibe ich; oder er vermißt sich, etwas zu garantieren, das allein bei Gott steht. Kein Mensch ist Herr seiner Zukunft, kein Mensch kann wissen, was aus ihm wird, und eine Gesellschaft, die eines ihrer Mitglieder zum Eid zwingt, ist dabei, sich selber göttliche Befugnisse und Fähigkeiten zuzuschreiben; es ist nicht nur, daß sie selber Gott als den Garanten menschlicher Macht für sich beansprucht, schlimmer ist, daß sie den Einzelnen zwingt, seine faktische Ohnmacht gegenüber der staatlichen oder kirchlichen Gewalt durch die Beanspruchung einer fiktiven gottähnlichen Allmacht zu kompensieren.¹⁸ Mit anderen Worten: der Eid verhindert nicht die Lüge, er ist selber nichts als Anmaßung und Lüge.

Und er ist nicht zuletzt eine Verfälschung des Wesens Gottes. Als Moses am brennenden Dornbusch den Gott Israels fragt: «Wie heißt Du» beziehungsweise «Wer bist Du», wird ihm keine andere Antwort als: «Ich bin da, als der ich da sein werde» (Ex 3,14).¹⁹ Der Gott der Bibel ist kein Objekt theologischer Festlegungen und Definitionen; er ist nichts, das man aus der Vergangenheit als «bekannt für alle Zeiten» festlegen könnte; er ist ganz im Gegenteil der Grund und die Wirklichkeit absoluter Personalität und Freiheit. Von dem Gott der Bibel, von dem «Vater» Jesu zu erwarten, er legte sich auf irgendeine Zukunft fest, ist schlechterdings Verrat an Gott, ist Blasphemie, ist Gotteslästerung. Wohl ist es wahr: Jede Art von Hoftheologie legt großen Wert darauf, Gott selber Eide in den Mund zu legen: in 2 Sam 7 zum Beispiel erklärt Gott durch den Propheten Nathan unter Eid, er werde den Thron Davids für alle Zeiten stützen²⁰; für unmöglich mußte es theologisch daher gelten, daß Gott selber einmal den Untergang des Königtums betreiben werde. Doch genau diese «Unmöglichkeit» wurde in den Tagen des Propheten Jeremia Wirklichkeit. Was Gott dem Menschen sagt, ist stets gesprochen in die Gegenwart heute; für alles, was morgen sein wird, muß gelten, was Jesus wenige Sätze später in der Bergpredigt sagen wird: «Sorgt euch nicht auf das Morgen hin, denn das Morgen wird um sich selber sorgen. Genug dem Tag sein eigen Übel!» (Mt 6,34) Es muß genügen, im Vertrauen auf Gott selber Wahrhaftigkeit zu lernen. Wer mehr will oder fordert, betritt von sich her wie von selbst das Feld der Lüge.

Offen bleibt freilich dann auch hier das psychologisch ungelöste Problem, wie Menschen fähig werden, so zu sprechen, wie Jesus es an dieser Stelle will: das Ja ein Ja, das Nein ein Nein. Relativ einfach mag es noch scheinen, die Wahrheit zu sagen; weit schwieriger ist es, so wahr zu werden, daß die Beziehung zu sich selbst und zu anderen Menschen nicht die ständige Verlogenheit geradezu braucht, aus der unvermeidbar dann immer neue Lügen entstehen.²¹ Erneut helfen hier keine moralischen Gebote und Zwänge weiter. Wie lehrt man einen Menschen, seine inneren Spaltungen und Doppelbödigkeiten zu überwinden? Wie vieles ist unwahr nicht erst in den Worten, die wir sprechen, sondern in unserem ganzen Verhalten und Gehabe? Insbesondere die Psychoanalyse hat gezeigt, daß der gesamte Charakteraufbau eines Menschen auf Täuschung und Lüge beruhen

kann.²² Wie aber führt man jemanden dahin, die Verdrängungen und Verformungen zu revidieren, die ihn seit Kindertagen geprägt haben? Wie baut man die oft genug tragische Dialektik ab, die zwischen Gehemmtheit und Haltung besteht?²³ Wie oft glauben Menschen subjektiv, einer guten Sache zu dienen, und tragen doch nur dazu bei, das Gegenteil des Gemeinten zu erreichen? Wenn es stimmt, daß viele Krankheiten im Bereich der Psychosomatik so etwas wie eine Ersatzsprache der Wahrheit inmitten eines Feldes der Lüge darstellen, dann läßt sich Wahrhaftigkeit nicht fordern noch befehlen, dann ist sie das Ergebnis eines Wunders der Heilung. Nur ein Mensch, der mit sich selbst im Einklang ist, vermag im Reden und Handeln mit sich identisch zu sein; nur bei ihm ist das Ja ein Ja, das Nein ein Nein; außerhalb davon aber leben die Menschen unter dem Diktat der Angst, wie in Babylon (Gen 11,1-9)²⁴, indem sie immer wieder sagen müssen, was sie selbst nicht meinen, und wiederum nicht meinen können, was sie sagen. Die Reifung zur Wahrhaftigkeit ist der lange wunderbare Weg eines allmählich wachsenden Vertrauens, der durch keinen Zwang von außen abzukürzen ist.

Ein Mann zum Beispiel, der sich in der Arbeit seinen Kollegen gegenüber oft abweisend und brummig verhielt, erinnerte sich während eines Gesprächs einmal daran, daß er in dieser Weise schon seine Mutter abgefertigt hatte. «Sie kam immer wieder plötzlich in mein Zimmer», berichtete er, «und fing dann unentwegt an zu erzählen. Ich konnte ihr nicht sagen: Hör auf damit, oder: Erzähl das meinem Vater, sie tat mir irgendwie leid, und ich hätte Schuldgefühle gehabt, mit ihr in dieser Art zu reden; statt dessen fing ich demonstrativ an zu lesen oder zu schreiben oder Musik zu hören, sie aber redete immer weiter.» Es sind wirklich ganz oft solche Mischungen aus Angst vor dem Ja und aus Schuldgefühlen vor dem Nein, die zu allen möglichen Unklarheiten und Unaufrichtigkeiten führen: zu einer Rücksichtnahme, die einer Abwehr gleichkommt, zu einer Brummigkeit, die ein verhaltenes Nein ersetzen soll usw. Es ist so schwer, eine wirklich klare, erwachsene, eindeutige Sprache und Verhaltensweise zu lernen; die Verwirrung der Gefühle und Motive aber erschafft ein Feld von Ausreden und Lügen.

Wer indessen in Sorge um das Allgemeinwohl immer noch meint, er müsse eben deshalb auf bestimmte Garantien der Wahrheit dringen und könne im Interesse der Allgemeinheit nicht auf die Verpflichtung des Einzelnen zur Eidesleistung verzichten, der sei darauf hingewiesen, daß das private Leben des Einzelnen heute wohl weit weniger verlogen anmutet als die Handlungsweise der Regierenden. Gerade das Interesse des Allgemeinwohls scheint immer noch die Lüge nicht nur zu erfordern, sondern geradewegs zu rechtfertigen. Jeder Partein Vorteil, jeder Stimmenfang, die Art der Propaganda verwandeln selbst die Wahrheit in ein Instrument der Macht, verwandeln den Fluß der Information in eine Ware auf dem Markt der Medien und machen sie zu einer Waffe in den Händen der Meistbietenden. «Handle so, daß die Absicht deines Handelns jederzeit öffentlich bekanntgemacht werden könnte» — mit dieser Regel der Publizität glaubte IMMANUEL KANT das Formalprinzip der Moralität alles öffentlichen Handelns ausgedrückt

zu haben.²⁵ Statt daß die Regierenden in Staat und Kirche sich ihrer Untertanen mit Hilfe des Eides zu versichern suchten, scheint es längst schon an der Zeit, daß die Bürger oder Gläubigen von ihren Oberen verlangen, sie ernst zu nehmen und den Kantischen Imperativ der öffentlichen Moral: das Gesetz der Öffentlichkeit selber einzuhalten. Wüßte die Öffentlichkeit, was Hunger und Elend in der Dritten Welt bedeuten, so fände eine Politik gewiß ihr Ende, die immer noch den Egoismus des eigenen Volkes, der eigenen Partei, der eigenen Gruppe favorisiert; wüßte die Öffentlichkeit, was ein moderner Krieg heute anrichtet, er könnte spätestens seit Vietnam nicht mehr geführt werden; wüßte die Öffentlichkeit, wer wirklich verdient an den Geschäften des Todes und der Vorbereitung des Tötens, so bräche noch heute die Rüstungsindustrie zusammen; wüßte die Öffentlichkeit, welche Pläne vor einer Wahl ausgeheckt werden, sie wählte nicht diejenigen, die sie am geschicktesten belügen; wüßten die Gläubigen in der Kirche, was die klerikale Führungselite der Priester und Prälaten wirklich denkt, fühlt, meint und glaubt — es bräche die gesamte innerkirchliche Kontrollhierarchie noch heute zusammen. Wahrhaftigkeit als die Grundform der Herrschaft Gottes in der Öffentlichkeit — das wäre das Ende der Lüge in Kirche und Gesellschaft, das wäre der Anfang wirklicher Demokratie, das wäre die Abschaffung des Eides in jeglicher Form. Er wäre einfach überflüssig. Er ist ganz einfach überflüssig zugunsten einer menschlicheren Kultur des öffentlichen Umgangs miteinander.

Vor allem aber ersieht man hier etwas, das grundlegend die Bergpredigt prägt: Alles, was Jesus sagt, versteht man ganz leicht, wenn man es aus der Sicht der Bedürftigen, der Niedrigen, des «Volkes» liest; für sie ist es Stelle für Stelle Befreiung, Aufrichtung und Ermutigung. Doch wie ohne es zu wollen, stürzt es die bestehende Machtordnung um und entzieht den Regierenden die Grundlagen von Gewalt, Korruption und Lüge. An sie muß man die Texte adressieren, und es wird der ganze Aufruhr deutlich, den diese Worte enthalten.